

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch De in. Raumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. J. Fäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 1.

Milwaukee, Wis., den 1. September 1880.

Lauf. No. 393.

## Vorwort.

Mit der vorliegenden Nummer beginnen wir durch Gottes Gnade abermals einen neuen, den sechzehnten, Jahrgang des Gemeindeblattes. Sehen wir auf das vergangene Jahr zurück, so haben wir Grund Gott von Herzen zu danken. Denn es hat sich nicht nur unsere Leserzahl bedeutend vergrößert, sondern durch die Wiederanknüpfung unserer alten Verbindung mit der Synode von Minnesota ist auch unser Wirkungskreis räumlich weiter ausgedehnt. Solches Wachstum muß uns nun gewiß zu neuem Eifer anspornen, unser Blatt mehr und mehr zu dem zu machen, was es sein soll, zu einem rechten Gemeindeblatt. Aber das kann nicht geschehen durch die Arbeit eines einzelnen. Dazu müssen alle zusammenwirken, sowohl unsere Pastoren, als auch unsere Gemeindeglieder. Besonders sollten unsere Pastoren reichlich das Blatt mit Einsendungen versehen. Und zwar muß uns die Hauptsache immer die Lehre des göttlichen Wortes sein. Denn wenn die recht in unsere Gemeinden eindringt und sie beherrscht, dann wird's auch besser mit uns. Daß wir da oft unsern geistlichen Vater Luther reden lassen, wird keinen befremden, der weiß, wie gerade dieser Gottesmann die Schrift gewaltig auslegt und zum Herzen redet. Daneben theilen wir auch ab und an treffliche Abschnitte aus den Schriften anderer bewährter Glaubensmänner älterer Zeit mit. Dies geschieht nicht nur um unsere Glaubenseinheit mit unsern in Christo entschlafenen Vätern aufzuzeigen, sondern auch einge- deut des apostolischen Wortes Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Hauptächlich aber müssen wir doch gegenüber unserer Zeit aus Gottes Wort Zeugniß ablegen, wie wir es erkennen und wie es uns Gott gegeben hat. Und je einfacher und gerader wir das thun, desto besser ist es. Da wolle nun der liebe Gott die edlen Gaben, die er unserer Synode verliehen hat, auch unsern Lesern zu genießen geben. Es sind ja schon bisher etliche recht treue Mitarbeiter an Gemeindeblatt thätig gewesen; aber es waren doch nur wenige. Wöchten doch im neuen Jahre alle ihre Pflicht erkennen, an der Verbesserung und größeren Verbreitung des Blattes mitzu- arbeiten.

Was die Haltung des Gemeindeblattes anbetrifft, so finden wir darin im großen und ganzen nichts zu ändern. Denn durch Gottes Gnade sind wir ja von der Gründung des Blattes an nicht den Irresternen menschlicher Weisheit gefolgt, sondern haben uns gestellt auf den festen Grund des untrüglichen Wortes

Gottes. Bei diesem und bei dem lautern Bekenntniß unserer Kirche dazu wollen wir unentwegt bleiben. Mag man uns von rechts oder links scheinbar an- sehn, mag man uns locken oder drohen, uns darf das nicht kümmern. Wir fragen nur „nach dem Gesez und Zeugniß“. Werden wir das nicht sagen, so werden wir die Morgenröthe nicht haben. Jes. 8, 20. So wolle denn der treue Gott uns auch fernerhin in seinen gnä- den Schutz nehmen und auf unsere geringe Arbeit sei- nen reichen Segen legen. Für alles Gute aber, was durch unser Blatt gewirkt wird, sei ihm allein die Ehre. — Ein Titelblatt und ein Inhaltsverzeichnis des letzten Jahrgangs hoffen wir mit nächster Nummer zu brin- gen.

## Die Erkenntniß des Herrn und Hei- landes Jesu Christi ein Grund zu herzlicher Freude und Dank- barkeit gegen Gott.

„Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und habens nicht gehört (Luc. 10, 23. 24).“ Wer da weiß und glaubt, daß Jesus, Mariens Sohn, das Fleisch gewordene Wort des ewigen Vaters ist, den wird es nicht befrem- den, daß viele Propheten und Könige des alten Testa- ments ihn auch mit leiblichen Augen zu sehen und das Wort des Lebens aus seinem eigenen Munde zu hören wünschten: freuen wir Christen uns doch schon im Vor- aus darauf, daß wir ihn einst schauen werden, wie er ist. Jene frommen Männer mußten nun freilich aus dieser Welt scheiden, ohne ihn auf leibliche Weise gesehen und gehört zu haben; es ist ihnen das jedoch nicht im Mindesten an der Erlangung der Seligkeit hinderlich gewesen, wie es auch vielen Juden, die zur Zeit lebten, nichts geholfen hat, daß sie ihn mit den Augen des Lei- bes schauten und seine Reden äußerlich hörten. Denn der Herr Jesus preißt nicht alle seine Zuhörer selig, sondern allein seine lieben Jünger und alle diejenigen, die da sehen, das sie sehen und hören, das sie hörten. Allein das geistliche Sehen und Hören ist heilsam.

Das heilsame Hören des Wortes Gottes ist ein solches, da ein Mensch dasselbe nicht bloß predigen hört, sondern es auch versteht und so zur Erkenntniß der Wahrheit kommt, indem ihm der Herr, wie einst der India das Herz aufthut. Aus solchem Gehör folgt so- dann das heilsame Schauen des Erlösers, das da mit

den Augen des Geistes geschieht. So sahen ihn die Jünger: Sie waren zur lebendigen Erkenntniß ge- kommen: Jesus von Nazareth sei der längst verheißene Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, der die menschliche Natur an sich genommen, um das gefallene Menschengeschlecht zu erlösen. Durch ihn hofften sie selig zu werden.

Auch wir gehören zu diesen Jüngern des Herrn; denn auch wir sind zur Erkenntniß der Wahrheit ge- kommen und erkennen Jesum als unsern Herrn und Heiland, der uns durch sein heiliges Leben und unschul- diges bitteres Leiden und Sterben erlöst und die ewige Seligkeit erworben hat. Mag bei manchem unter uns die Erkenntniß Christi auch noch sehr schwach und das Vertrauen auf sein Verdienst noch sehr gering sein, das thut nichts zur Sache, denn der Herr sagt nicht: Selig sind, die eine vollkommene Erkenntniß und einen starken Glauben haben, sondern er preißt alle selig, die da Au- gen haben zu sehen, das die Jünger sahen. Ja wenn jemand in der Erkenntniß auch noch so schwach wäre, daß er nur wüßte: er sei ein verlorener und verdamm- ter Sünder, den Gottes eingeborener Sohn erlöst habe von der Sünde, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; und wenn sein Glaube auch noch so schwach wäre, daß er nur seufzen könnte: Ach Gott, sei doch auch mir um Christi willen verjöhnt und nimm mich zu Gnaden an: so gehörte er doch schon zu den Jün- gern, die der Herr selig preißt.

Daß solche heilwärtige Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi aber wirklich ein Grund zu herzlicher Freude und Dankbarkeit gegen Gott ist, er- hellt zunächst aus ihrem göttlichen Ursprunge. Un- mittelbar vor der angeführten Stelle, nämlich Luc. 10, 22 spricht der Herr Jesus: „Es ist mir alles überge- ben von meinem Vater. Und niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem es der Sohn will offenbaren.“ Da bezeugt uns der Herr, daß niemand Gott kennt, als nur er, der Sohn Gottes, und wem er es offenbart. Daraus folgt ja: Wer zur rechten Er- kenntniß Gottes und unsern Herrn Jesu Christi gekom- men ist, daß es demselben von Gott geoffenbart ist. Als einst Petrus das schöne Bekenntniß that: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn,“ antwortete ihm der Herr: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“

Daß die Erkenntniß Christi aber wirklich ein freies Gnadengeschenk Gottes ist, zu dessen Erlangung der Mensch auch gar nichts beitragen kann, lehrt Vers 21.

„Zu der Stunde freute sich Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir.“ Wenn ein Mensch also auch noch so klug wäre, daß er die Gesetze der Natur verkündigen und den Lauf der Himmelskörper bewachen könnte, ja wenn er in allen Künsten und Wissenschaften wohl erfahren wäre und ganze Völker durch sein Wort nach seinem Sinn locken könnte: so daß man von ihm mit Recht sagen könnte: er sei ein kluger und verständiger Mann — so nützte ihm das doch alles nichts zur Erlangung der heilwärtigen Erkenntnis Christi; denn den Weisen und Klugen ist das Geheimniß des Evangeliums verborgen und wird nur den Unmündigen geoffenbart, d. h. solchen, die da erkennen, daß ihr Wissen und Verstand in göttlichen Dingen mit Finsterniß umhüllt ist; die darum an ihrem eigenen Wissen und Können gar verzweifeln und nur auf Gott schauen, was er zu sagen hat, und die das, was sie aus Gottes Wort vernehmen, auch als gewisse, untrügliche Wahrheit annehmen, mag es ihrer Vernunft auch noch so thöricht erscheinen. Unmündig sein ist nicht gleichbedeutend mit Dummsein. Wenn ein sonst gelehrter Mensch nun an seinem eigenen Wissen und geistlichen Dingen verzweifelt und sich Gottes geoffenbartes Wort die alleinige Regel und Richtschnur für sein Glauben und Leben sein läßt, das ist in Wahrheit ein Unmündiger. Wenn aber dagegen ein anderer so unwissend wäre, daß er weder schreiben noch rechnen könnte, und bildete sich doch dabei ein, daß er in göttlichen Sachen klüger sei als Christus mit seinen Propheten und Aposteln und wollte sich von Gottes Wort nicht weisen lassen, der gehörte in Wahrheit nicht zu den Unmündigen, denen Gott das Geheimniß des Evangeliums offenbart. Hieraus erhellt denn auch zur Genüge, daß es schon eine Wirkung der zuvorkommenden Gnade ist, wenn ein Mensch an seinem eigenen Wissen und Können verzweifelt und Gott stille hält, daß er in ihm das rechte Wissen und Können wirke, weil ja weder die natürliche Klugheit noch Unwissenheit zur Erlangung der Erkenntnis Christi etwas beiträgt.

Wenn wir nun aber weiter hören, daß sich der Herr Jesus zu der Stunde freute, und seinen himmlischen Vater dafür preisete, daß er es den Unmündigen nach seinem gnädigen Wohlgefallen offenbare, so erhellt daraus, daß er es für etwas sehr Erfreuliches und Preiswürdiges erkenne, wenn ein Mensch zur Erkenntnis der Wahrheit kommt, wie er denn ja auch an einer Stelle von den Engeln im Himmel sagt, daß sie sich auch darüber freuen, wenn ein Sünder Buße thut und also zur Erkenntnis der Wahrheit kommt.

Es war ja ein großes Wunder, als Gott Himmel und Erde erschuf, aber noch ein größeres Wunder ist es, wenn er einem fluchbeladenen Sünder die Samen der Wahrheit im Herzen aufgehen läßt. Denn die Schöpfung war nur eine Art seines allmächtigen Willens. Die Erleuchtung des Sünders ist aber ein Gnadenact Gottes. Denn der Mensch ist von Natur ein Feind Gottes, er widerstrebt dem Geiste Gottes und häumt sich in seiner fleischlichen Bestimmung auf gegen seinen Schöpfer, der ihn belehren will. Da beweist Gott große Geduld. Er geht dem Sünder nach, oft Jahre lang, klopft immer wieder bei ihm an und beseitigt alle Hindernisse, bis der verblendete Mensch endlich überwunden wird und zum Glauben kommt, daß Gott ihn doch unaussprechlich lieb habe und es herzlich gut mit ihm meine, daß er seiner Sünden um Christi willen nicht gedenken, sondern ihn ewig selig

machen wolle. Es ist gewiß einem jeden wahren Christen aus der Seele gesprochen, wenn es in einem Liede heißt:

Mir ist Erbarmung widerfahren,  
Erbarmung derer ich nicht werth.  
Das zähl ich zu dem Wunderbaren,  
Mein stolzes Herz hats nicht begehrt.  
Nun weiß ich das und bin erfreut,  
Und rühme die Barmherzigkeit.

Wie nun, ihr lieben Christen, die ihr zur Erkenntnis Christi des Sünderheilandes gekommen seid, solltet wir demnach nicht Ursache haben, uns darüber von Herzen zu freuen und Gott dafür zu danken? Wenn Gott uns das Geheimniß des Evangeliums nicht geoffenbart, wenn er Christum in unsern Herzen nicht verkört hätte, so wären wir heute noch wohl blinde Heiden, die zu den stummten Götzen laufen, oder ungläubige Weltkinder, die weder wissen noch bedenken, was zu ihrem Frieden dient, oder Namenchristen, die dem Worte halstarrig widerstreben, oder selbstgerechte Schwärmer, die anstatt auf Christum, auf ihr eigenes Thun vertrauen. Wahrlich, wenn wir erwägen, daß der ewige Gott es ist, der uns durch seinen Geist erleuchtet hat, uns, die wir um kein Haarbreit besser waren, als andere sind, die jetzt noch in geistlicher Blindheit stecken; wenn wir erwägen, daß es uns von Gott gegeben ist, daß wir Christum im Glauben erkennen — so werden wir bekennen müssen, daß wir große Ursache zur herzlichsten Freude und Dankbarkeit gegen Gott haben.

Aber noch klarer wird uns dieses entgegenreten, wenn wir weiter auf das herrliche Ziel der Erkenntnis Christi blicken. Es fragt sich nämlich weiter: Zu welchem Zwecke Gott seinen Sohn im Herzen eines Sünders verkört, oder zu welchem Ende er in demselben den Glauben an Christum anzündet!

Daß der Mensch einen Nutzen davon haben muß, erhellt schon daraus, daß der Herr Jesus diejenigen selig preist, die da Augen haben zu sehen, das die Jünger sahen. „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.“ Es ist auch merkwürdig, daß er in seinem hohenpriesterlichen Gebote solche Erkenntnis das ewige Leben nennt. „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen (Joh. 17, 3).“ Joh. 6, 40 spricht er: „Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben.“ Da bezeugt uns der Herr, daß, wer den Sohn sieht und an ihn glaubt, d. h. wer Christum im Glauben als seinen Herrn und Heiland erkennt, das ewige Leben habe. Mag ein solcher in sich auch nichts als Sünde, Tod und Verdammniß fühlen, mit der Erkenntnis Christi hat er in der That und Wahrheit das ewige Leben, weil Gott es ihm schenkt. Denn indem Gott einem Sünder den Glauben an Christum schenkt, vergibt er ihm seine Sünden und erklört ihn um Christi willen für gerecht. St. Paulus schreibt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben (Röm. 3, 28).“ Ferner: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht (Röm. 10, 4).“ Wie wir dies auch vom Böllner sehen; als er sich bußfertig zu Gott wandte und ihn anflehte: Gott wolle ihm doch ein verfühnter Gott sein, d. h. er wolle ihm doch um Christi willen gnädig sein, da ging er hinab gerechtfertigt in sein Haus. Sobald er also sein Geistesauge im Glauben auf Christum richtete, ward er in Gottes Gericht von seinen Sünden und Uebertretungen frei, los und ledig gesprochen. „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat,

also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Dies ist nun wohl zu merken. Mancher, dem es wirklich ein aufrichtiger Ernst ist mit dem Seligwerden, muß zwar nach ernstlicher Prüfung zugestehen, daß ihm Gott die Erkenntnis Christi geschenkt hat, so daß er von Herzensgrund glaubt, Jesus, Gottes eingeborener Sohn habe auch ihn erlöst und habe sein göttliches Blut vergossen, zur Vergebung auch seiner vielen Sünden, aber darin zappelt er noch immer, ob ihm Gott nun auch wohl um Christi willen gnädig sei und ihm seine Sünden vergeben habe. Gegen solche Anfechtung ist zu merken, daß das gläubige Erkennen Christi nicht unser Werk ist. Es ist wahr, wir erkennen Christum, wir selbst glauben an ihn, aber daß wir ihn erkennen und an ihn glauben, das hat Gott in uns gewirkt. Daß Gott aber in deinem Herzen seinen Sohn verkört und dir den Glauben an ihn schenkt, das geschieht dazu, um dich zu rechtfertigen, um dir die Sünde zu vergeben, um dich zu seinem Kinde anzunehmen. Steht es darum nun also mit dir, daß du weißt wo Christus ist und was er für uns gethan und uns erworben hat, und daß du ihn nicht im Unglauben verwerfst, sondern ihn im Glauben als deinen Herrn und Heiland annimmst, oder daß du doch gerne durch ihn selig werden möchtest: so sollst du nicht im Mindesten daran zweifeln, sondern von Grund deiner Seele dafür halten, daß du bei Gott in Gnaden stehst, und daß dir Gott so gewiß alle deine Sünden vergeben hat, so gewiß er dir die Erkenntnis Christi seines Sohnes geschenkt hat.

Es darf hier auch niemand denken, daß ein Mensch hochmüthig gemacht werden könnte, wenn man ihn seines Gnadenstandes ganz gewiß macht. Das könnte nur dann geschehen, wenn der Glaube unser Werk wäre. Dann könnte der Gläubige allerdings sich mit einem Ungläubigen vergleichend sprechen: Gott ist mir vor jenem gnädig, aber ich habe auch geglaubt. Nun aber der Glaube selbst ein Geschenk Gottes ist, muß er vielmehr also denken: daß ich nun ein Kind Gottes bin, ist nicht mein Verdienst, sondern Gottes Gnade, weil er mich zu sich gezogen hat aus lauter Gnade und Güte. Dieses Bewußtsein, anstatt den Menschen anzublasen oder hochmüthig zu machen, zieht ihn vielmehr vor dem Throne der Gnade auf die Kniee nieder und bewegt ihn zur Freude im Geiste und zur herzlichsten Dankbarkeit gegen Gott, der ihn berufen und erleuchtet hat, während viele andere neben ihm, die von Natur nicht schlechter waren, als er, noch in Finsterniß wandeln und der Wahrheit widerstreben. Denken wir zum Exempel an Abraham, den der Herr würdigte, mit ihm zu verkehren. Dachte da Abraham etwa: Was muß ich doch für ein guter Mensch sein, daß Gott mit mir redet? Im Gegentheil, er spricht: Ich habe mich unterwunden mit dem Herrn zu reden, wiewohl ich Staub und Asche bin.

Wie sehr wir Ursache haben, uns der Erkenntnis Christi zu freuen und Gott dafür zu danken, erhellt auch aus Vers 20, wo der Herr zu seinen Jüngern spricht: „Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“ Die heil. Schrift redet an verschiedenen Stellen vom Buche des Lebens, darin Gott von Ewigkeit her die Namen aller derer geschrieben hat, die da sollen selig werden, die er von Anfang erwählt und verordnet hat, daß sie mit Christo dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern die Seligkeit genießen sollen. Von diesen sagt der Herr Jesus Joh. am 10.: Ich kenne sie und gebe ihnen das ewige Leben und sie werden

nummermehr umkommen und niemand wird ſie mir aus meiner Hand reißen. Wahrlich, weſſen Name im Buche des Lebens verzeichnet ſteht, der hat gewiß die allerhöchſte Urſache ſich zu freuen und Gott zu danken, ſeine Seligkeit iſt gewiß, für ihn iſt im Himmel ein Erbe bereitet, das ihm der Herr Jeſus am jüngſten Tage zuſprechen wird. Wenn der Heiland nun aber den gläubigen Jüngern zuruft: Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geſchrieben ſind — ſo leitet er ſie damit an, nur getroſt zu glauben, daß ſie zu den Auserwählten gehören, denen das Erbe im Himmel bereitet iſt. Das gilt aber auch überhaupt allen denen, die Gott durch die Predigt des Evangeliums zum Himmelreich berufen und zur Erkenntniß ſeines Sohnes gebracht hat.

Es iſt nun freilich wahr, daß es Zeitgläubige gibt, die nur eine Zeit lang glauben und zur Zeit der Anſeſtung abfallen, in Unbußfertigkeit ſterben und verloren gehen. Da müchteſt du nun gerne wiſſen, mein lieber Chriſt, ob du zu den Auserwählten gehörſt oder zu den unglückſeligen Zeitgläubigen? Ich antworte: das erſtere ſollſt du glauben und dich um das letztere nicht bekümmern. Dies beweise ich alſo: Obwohl Gott uns offenbart hat, daß es Zeitgläubige gibt, ſo hat er uns doch nirgends offenbart, welche es von denen, die jetzt von Herzen glauben, ſein werden. Es iſt das alſo ein Geheimniß, das er für ſich behalten hat. Ja ſelbſt von denen, die jetzt thatſächlich abgefallen ſind, nachdem ſie eine Zeitlang geglaubt hatten, können wir nicht einmal mit Gewißheit ſagen, daß ſie zu den Zeitgläubigen gehören; denn wir wiſſen ja nicht, was Gott noch vor ihrem Ende an ihnen thun wird? Mancher hat ſich noch in der letzten Stunde bekehrt. Weil das aber ein Geheimniß iſt, daß Gott für ſich allein behalten hat, darum ſollſt du dich darum nicht bekümmern, welche von denen, die jetzt glauben, nur Zeitgläubige ſein werden; am allerwenigſten aber ſollſt du dafür halten, daß du ſelbſt zu jenen unglückſeligen Menſchen gehörſt. Denn einmal haſt du durch Gottes Gnade den ernſtlichen Vorſatz, nicht vom Herrn Chriſtus zu laſſen, und lieber alles zu erdulden, als von ihm abzufallen. Sodann hat dir Gott die gewiſſe Verheißung gegeben, daß er dich feſt behalten wolle in ſeiner Gnade. Phil. 1, 6: Und bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti.“ 1. Corinth. 1, 8, 9: „Welcher auch wird euch feſt behalten bis ans Ende, daß ihr unſträflich ſeid auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti. Denn Gott iſt treu, durch welchen ihr berufen ſeid zur Gemeinſchaft ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, unſers Herrn.“ Solche Verheißungen hat Gott den Gläubigen gegeben, daß ſie ſich darauf verlaſſen und ſich deſſelben tröſten ſollen, wenn ſie darüber angefochten werden, ob ſie auch wohl bis ans Ende beharren werden. Niemand wird betrogen, der ſich auf Gottes Zuſage verläßt.

Daß wir freilich unſerer Erwählung nicht ſo abſolut gewiß werden können, wie Gott es weiß, welche er von Ewigkeit in das Buch des Lebens eingetragen hat, dafür haben wir nur Urſache Gott zu danken. Wir haben hier ja noch den alten Adam am Halſe, den würden wir ja gar nicht bändigen können, wenn wir eine abſolute Gewißheit davon erlangt hätten, daß wir auserwählt ſeien. Da würde es denn heißen: Jetzt hab ich's: nun darf ich mich nicht mehr viel plagen; jetzt will ich das Beten, Kirchgehen, Abendmahlsfeiern und Frommſein andern überlaſſen; denn die Seligkeit kann mir ja ſo wie ſo nicht fehlen. Ich bin ja verſehen. Damit uns nun ſolche teuſliche Anſeſtung nicht

komme, oder das wir ſie doch deſto leichter überwinden können, hats der liebe Gott wohl weiſlich anders geordnet. Finden wir auch durch die Berufung und die Bekehrung die Wahl bei uns, ſo ſind wir doch noch über alle Berge hinweg. Denn die Auserwählten werden nicht bloß berufen und gerechtfertigt, ſondern ſie beharren auch bis ans Ende im wahren Glauben. Wer nun von den Berufenen und gläubig gewordenen nicht bis ans Ende verharret, der iſt eben kein Auserwählter. So treibt die Erkenntniß, daß es Zeitgläubige gibt, die fleiſchliche Sicherheit aus, und doch hat kein wahrhaft Gläubiger Urſache, an ſeiner endlichen Seligkeit zu zweifeln, weil Gott verheißen hat, daß er ihn feſt behalten wolle. Wir haben alſo von unſerer Erwählung nur eine Glaubensgewißheit, welche wir durch Fleiß in guten Werken immer feſter machen können.

Wenn wir nun auch dieſes erwägen, daß nach der klaren Lehre der heil. Schrift ein jeder, der zur Erkenntniß Chriſti gekommen iſt, berechtigt iſt, dafür zu halten, daß ſein Name im Himmel geſchrieben ſei im Buch des Lebens, und daß Gott, wie er das gute Werk in ihm angefangen hat, es auch gewißlich vollführen und ihn durch einen ſeligen Tod zu ſich in den Himmel nehmen wolle: ſo werden wir abermals ſagen müſſen, daß wir große Urſache haben, uns zu freuen und Gott zu preiſen, daß er uns zur heilwärtigen Erkenntniß unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti gebracht hat. Gott gebe, daß ſich beides immer reichlicher bei uns finde.

A. F. S.

### Kraft und Troſt der heil. Taufe.

Wie hoch unſere Väter von der Taufe hielten und wie ſie ſich allezeit, beſonders aber in der Sterbensſtunde, ihrer Kraft und Wirkung zu getroſten wußten, davon nur einige Beiſpiele. Leonhardt Weller, Bürgermeiſter zu Berlin, verſicherte, Gott habe in ſeiner Taufe mit ihm einen Bund gemacht und ihm allda die theuerſten Verheißungen gegeben. Auf dieſen Bund wolle er leben und ſterben und von Gott nicht laſſen, ſo würde Gott viel weniger von ihm abziehen. Mathäus Möſtel, Bürgermeiſter zu Planen, machte in ſeiner tödtlichen Krankheit dieſen Schluß: „Wer glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden. Ich glaube und bin getauft. Ei, ſo iſt's gewiß, daß ich ſelig werde.“ Ein frommer Bürger zu Eſenach hatte beſtändig ſeinen Pathenpfennig am Halſe hängen und ſprach auf ſeinem Sterbebette: „Ich will bei meinem Jeſus, auf den ich getauft bin, beſtändig bleiben. Und wenn ich nicht mehr reden kann, will ich auf dieſen Pathenpfennig weiſen und damit zu verſtehen geben, daß ich mich auf meine Taufe verlaſſe, in welcher ich zum Herrn Jeſu getragen bin.“ Frau Helena, nachgelassene Wittwe des ſchwediſchen Generals Adam von Pſuhl, hat auf ihrem Todtenbette bekannt: „Ich bin deſſen ganz und gar verſichert, daß mein Jeſus, den ich in der heiligen Taufe angezogen habe, mich in meiner gegenwärtigen Todesarbeit nicht verlaſſen wird.“

Und nicht nur auf dem Sterbebette haben viele gläubige Chriſten die Taufe zu ihrem Sterbekiffen gemacht, ſondern auch die Märtyrer haben damit des Todes Bitterkeit vertrieben. Die heilige Dyonisia rief ihrem Sohne unter den Händen des Henters zu: „Gedenke, mein Sohn, daß du getauft biſt!“ Auch Agathe und Blandina und Mechthildes verlaſſen alle Marter, indem ſie triumphirend ausriefen: „Ich bin getauft, ich fürchte mich nicht!“

Aber was halten die neumodigen Chriſten von der Taufe? Sie gedenken kaum daran, daß ſie getauft ſind,

und wiſſen nicht, was ſie an der Taufe haben. Und die neumodigen Paſtoren belehren das Volk nicht über die Bedeutung, die Kraft und den Troſt der Taufe und erwähnen den Taufbund kaum alle Jahr einmal in ihren Predigten.

Ganz anders die alten Kirchenväter und andere Gottesmänner. Die beredeſten unter ihnen haben nicht Worte genug ſinden können, um die Würdigkeit und den Reichthum dieſes Waſſers zu erheben. Luther weiſt immer aufs neue auf die Taufe als auf unſern höchſten Troſt hin und fordert uns auf, alle Tage, und beſonders in der Zeit der Anſeſtung und Traurigkeit, in unſere Taufe zurückzukriechen. Daſſelbe thut Erdmann Neumeiſter, der den hohen Werth der Taufe in folgendem Liede preiſt:

1. Laſſet mich voll Freude ſprechen:

Ich bin ein getaufter Chriſt,  
Der bei menſchlichen Gebrechen  
Dennoch ein Kind Gottes iſt.  
Was ſind alle Schätze nütze,  
Da ich einen Schatz beſitze,  
Der mir alles Heil gebracht  
Und mich ewig ſelig macht.

2. Keine Sünde macht mir bange:

Ich bin ein getaufter Chriſt!  
Denn ich weiß gewiß, ſo lange  
Dieſer Troſt im Herzen iſt,  
Kann ich mich von Angst der Sünden  
Jeſu, durch dein Blut entbinden,  
Weil das theure Waſſerbäd  
Mich damit beſprenget hat.

3. Satan, laß dir dieſes ſagen:

Ich bin ein getaufter Chriſt!  
Und damit kann ich dich ſchlagen,  
Ob du noch ſo grauſam biſt,  
Da ich bin zur Taufe kommen,  
Iſt dir alle Macht genommen,  
Und von deiner Tyrannei  
Machet Gottes Bund mich frei.

4. Freudig ſag ich, wenn ich ſterbe:

Ich bin ein getaufter Chriſt!  
Denn das bringet mich zum Erbe,  
Das im Himmel droben iſt.  
Lieg ich gleich im Todesſtaube,  
So verſichert mich der Glaube,  
Daß mir auch der Taufe Kraft  
Leib und Leben wieder ſchafft.

5. Nun ſo ſoll ein ſolcher Segen

Mir ein Troſt des Lebens ſein.  
Muß ich mich zu Grabe legen,  
Schlaf auf dieſen Troſt ich ein.  
Ob mir Herz und Augen brechen,  
Soll die Seele dennoch ſprechen:  
Ich bin ein getaufter Chriſt,  
Der nun ewig ſelig iſt.

(Kreuzblatt.)

### Wunderbar gerettet.

Im Winter 1866 ſollte auf dem Pfarrhofe zu Ponikau, einem waſſerarmen Dorfe im Königreich Sachſen, ein Brunnen gebaut werden. Der Bau wurde den drei Brüdern Traugott, Wilhelm und Chriſtoph Muſchter übertragen, die allgemein als biedere, rechtſchaffene und fromme Männer im ganzen Dorfe geachtet waren. Wilhelm war ein Maurer, Traugott dagegen ein Zimmermann, verheirathet und Vater

zweier Kinder, und Christoph erst eben glücklich aus der Schlacht bei Königgrätz zurückgekehrt. Nachdem sie am 20. November im Pfarrhause ihre Morgenandacht gemeinschaftlich mit Pastor Auerwald gehalten und das Lied gesungen hatten:

„Fang dein Werk mit Jesu an,  
Jesum hat's in Händen:  
Jesum ruf' zum Beistand an,  
Jesum wird's vollenden,“

begannen sie ihre Arbeit. Am 5. December ward der Brunnen bereits bis zu einer Tiefe von 32 Ellen ausgegraben, und nun fingen sie an, denselben auszumauern. Auch dies ging rasch und glücklich von Statten und die Mauer war bereits gegen 6 Ellen hoch unten aufgeführt. Da gibt am 8. December, Nachmittags 3 Uhr, während Traugott und Wilhelm unten geschäftig sind, plötzlich das Gerüst nach, und die Beiden werden von der herabstürzenden Erdmasse verschüttet. Die Kunde davon verbreitet sich schnell und die Nachbarn eilen herbei. Sie holen lange Leitern, um darauf in die Tiefe hinabzusteigen und womöglich Hilfe zu leisten, aber sie reichen nicht bis auf den Grund. Da läßt sich der dritte Bruder in einem an einer Seile befestigten Eimer hinabwinden. Er springt unten auf den Sand, er ruft den Brüdern, aber da war keine Antwort zu hören. Er versucht nun sofort die Ausgrabung vorzunehmen, doch erforderten die Vorarbeiten dazu soviel Zeit, daß man dieselbe erst am andern Tage, Sonntags, am 9. December, mit Tagesanbruch beginnen konnte. Nur langsam konnte indeß die schwierige und gefährliche Arbeit fortschreiten, so daß die Hoffnung, die Verschütteten, falls sie nicht sofort von den Sandmassen erdrückt wären, lebendig herauszufördern, immer mehr schwand, und am 11. December die Arbeit ganz eingestellt werden mußte, weil der vom Amtsgerichte zur Untersuchung der Sachlage entsandte Rathsmaurmeister aus Großenhain das Unternehmen für zu gefährlich erklärte, als daß er's verantworten könne, noch ferner Leute in den Brunnen hinabzuschicken. Gleicher Meinung waren auch zwei Vergleute, die man zu Rathe gezogen hatte, und da diese überdies es auch für gefährlich hielten, den Brunnen noch länger offen stehen zu lassen, weil die oberen unterwühlten Erdschichten leicht zusammenbrechen könnten, so entschloß man sich, wenn auch mit schweren Herzen, die Ausfüllung des Brunnens zu beschaffen. Selbst die Angehörigen der Verschütteten, die sie längst als todt beweint hatten, gaben ihre Zustimmung dazu. Pastor Auerwald beschloß daher, eine Todten- und Begräbnißfeier damit zu verbinden. Während nun hierzu die Vorbereitungen getroffen wurden, erbot sich unverhofft der Maurermeister Böhming aus Ortrand, noch einen Versuch in Gottes Namen zu wagen. „Todt sind sie“, sagte er, „aber ich möchte den braven Männern, die bei mir früher arbeiteten, und die ich lieb gewonnen, doch gern zu einem ordentlichen Begräbniß verhelfen.“ Und da das Amtsgericht dazu seine Einwilligung gab, auch die Gemeinde und die Angehörigen sich bereit erklärten, ihm die nöthigen Arbeiter zur Verfügung zu stellen, so begann er am 15. December, ohne für seine Mühe irgend welche Vergütung zu beanspruchen, sein Werk, nachdem er sich zuvor durch den Genuß des heil. Abendmahls dazu gestärkt hatte. Vier Tage arbeitete er nun rüstig und rastlos, als er am 19. December gegen Mittag zu einem Brette gelangte, das unten — ganz warm war. Mit verdoppelter Anstrengung grub Böhming weiter und kam um 2 Uhr Nachmittags endlich zu dem untersten eingebrochenen Gerüstbalken; und unter demselben findet er nun die beiden Verschütteten. „Natürlich todt und ver-

stümmelt,“ sollte man denken. Aber nein, — o Wunder! da saßen die Beiden unter den von einer Gerüstwand des Brunnens zur andern schräg liegenden Balken, wie in einem niedrigen Hüttchen, und sind — nicht nur noch am Leben, sondern auch frisch und gesund, wenn auch natürlich ermattet und erschöpft. „Ach Meister, das war eine lange Nacht!“ redete Traugott seinen Retter an, indem er sich beim Hereindringen des Tageslichtes die Hand vor die dem Lichte der Sonne entwöhnten Augen hielt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die frohe Botschaft im Dorfe und Jung und Alt sammelt sich auf dem Pfarrhofe.

Die Verschütteten werden nun nacheinander, im Eimer stehend und an dem Seile angebunden, hinaufgemunden, in das Pfarrhaus getragen und hier ins Bett gelegt, während die versammelte Menge draußen auf dem Pfarrhofe mit gedämpfter Stimme, und Freuden- und Dankesthränen in den Augen, das Lied singt: „Nun danket alle Gott!“ „Ach!“ stöhnte Wilhelm, als er in das Bett gelegt wurde, „das ist ein anderes Lager, als wir da unten gehabt haben!“ Traugott aber fragte: „Wozu denn aber das? Uns fehlt ja nichts.“ Beide klagten jedoch über unerfüllten Hunger. Der Arzt, welcher eiligst herbeigerufen war, gebot aber die größte Vorsicht, und bewilligte vorläufig nur eine Tasse Milch, einige Zwiebäckchen und ein rohes Ei. „Aber warum denn?“ fragten sie, „wir sind ja gesund.“ Und wie Gesunde richteten sie sich in ihrem Bette auf und verzehrten ihr Mal mit dem größten Behagen. Ja, noch an demselben Abend stehen sie auf, um durch's Fenster die vom hellen Mondschein beleuchtete Stätte anzusehen, wo sie volle 11 Tage und vier Stunden lebendig begraben waren. Und da knieten sie Beide nieder am Fenster, und dankten dem treuen Gott, der sie so wunderbar vom Tode errettet hat. Am folgenden Tage befanden sie sich wohl und stark, daß ihre Angehörigen, die bisher, um jede nachtheilige Aufregung zu verhüten, alle in Trauerkleider gehüllt, nur auf einen Augenblick sie begrüßen durften, länger zu ihnen gelassen werden konnten. Und nachdem sie am 23. December ihren Kirchgang gehalten hatten zogen sie bereits Nachmittags frühlich aus dem Pfarrhause wieder in ihre Wohnung und waren ganz munter, nur fehlte noch die Kraft zu schweren Arbeiten.

Nun müssen wir aber vor Allen noch die Mittheilungen hören, welche die Geretteten über ihren Aufenthalt in der Tiefe gemacht haben. Als der Zusammenstoß erfolgte, riefen sie laut um Hilfe. Dann stürzten sie sich einander in die Arme und fühlten, daß sie bis an die Kniee im Sande steckten, übrigens aber unverletzt und geborgen seien. Als sie sich gegenseitig aus dem Sande emporgearbeitet hatten, zündeten sie ein Streichhölzchen an, um zu sehen, wie es um sie her aussehe. Da erkannten sie denn, daß Gott ihnen aus den zusammenstürzenden Jochbalken und den an dieselben angelehnten und über einander geschobenen Verschalungsbrettern eine Art unterirdischer Hütte gebaut hatte. Doch wurde dieselbe immer enger durch den herabsinkenden Sand, so daß sie immer mehr gegen das Dach der Hütte gedrängt wurden und zuletzt nur noch ganz zusammengekauert sitzen konnten. — Wie sie ihre schreckliche Lage inne wurden, stellten sie zu Gott, er möge, wie einst seinen Recht Daniel aus der Löwengrube, auch sie erretten; auch sangen sie: „Ach Gott! verlaß uns nicht in Nothen und Gefahren“ und andere Gefänge.

An Speise hatten sie gar nichts bei sich, wohl aber ihre Pfeife, daraus sie auch anfänglich rauchten, was aber später aus Mangel an Streichhölzchen unterbleiben mußte. In den ersten drei Tagen verspürten sie

weder Hunger noch Durst, dann aber stellte sich ein furchtbarer Durst ein, so daß ihre Finger, wenn sie sie an den Mund brachten, am Gaumen anklebten. Da suchten sie den Durst zu stillen, indem sie Tabak kauten, ja einmal sogar ihren eigenen Urin tranken, was aber beides den Durst nur noch vermehrte. Da beteten sie inbrünstig zu Gott, er möge ihnen Hilfe schaffen nach seiner großen Güte. Und gleich darauf hören sie tropf! tropf! das Wasser von den Balken niederfallen. Begierig fangen sie die Tropfen mit dem Munde auf, dann aber reinigen sie ihre Pfeifenköpfe, verstopfen darauf die Oeffnung am Halse der Pfeifenköpfe mit der darum befindlichen Umwicklung und stellen sie da in den Sand, wo die Tropfen niedersinken und fangen sie auf. Das Wasser schmeckte freilich erst nach Tabak, doch war es ihnen ein Labetrunk, und mit demselben hat Gott ihr Leben erhalten. Denn Hunger spürten sie gar nicht. Auch haben sie wenig geschlafen, sondern nur zuweilen, wie sie sich ausdrückten, eine Art „Dusel“ gehabt.

Sie wurden gefragt, ob ihnen denn nicht ganz entsetzlich angst und bange in ihrer schrecklichen Lage geworden sei, freilich, sagten sie, überfiel uns zuweilen eine Angst, die uns die Brust zuschnüren wollte, aber dann beteten oder sangen wir recht inbrünstig und wurden dann wieder ganz ruhig. Auch hofften wir fast immer ganz bestimmt, Gott werde uns schon herauschaffen, denn wir hatten ja Morgens die Arbeit mit Gott angefangen und setzten unser Vertrauen ganz auf seine große Barmherzigkeit.

So weit der Bericht der Geretteten! Was aber sagst du dazu, lieber Leser? Ich denke und sage mit Traugott und Wilhelm Muschter: „So viel ist gewiß, daß Gott ein Gott ist, der Zeichen und Wunder thut, die nicht zu zählen sind, und ein Erlöser und Nothhelfer ist, der das Schreien seiner Kinder auch aus der Tiefe hört und ihnen hilft.“

## Verborgten in Gott.

Erzählung von N. F r i e s.

Col. 3, V. 3.: Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

(Fortsetzung.)

Zunächst war denn allerdings guter Rath theuer, und zwar nicht was Essen und Trinken anbelangte, das war bald zur Genüge hergestellt, sondern eine Schlafstätte und ein Lager zu bereiten. Da lag denn nun die Last ausschließlich auf dem Schneider. Der Alte hatte sich nie um dergleichen Dinge gekümmert und war darin hilflos wie ein Kind.

An der Rückseite des Häuschens lag eine Kammer, schön war sie nicht, hing auch voll Spinnweben, und allerlei Staub und Unrath bedeckte den Boden und das Fensterlein. Doch fand sich da eine Wandbettstelle — das war die Hauptsache, für das Uebrige war der Besen gut. Dieses nützliche Instrument ward der Frau, nachdem sie gefättigt war, in die Hand gedrückt und ihr Anweisung ertheilt. — Dann untersuchte der Schneider das vorhandene Bettzeug, wobei er sich allerdings in bedeutenden Schwülitäten befand, denn es war eigentlich nicht viel Uebriges da; aus seinem eigenen Bette nahm er das Meiste heraus, aber er konnt's wahrhaftig nicht helfen, er mußte auch dem Alten das eine seiner beiden Kopfsfüße nehmen, „und er mag so gern hoch mit dem liegen“, sagte er dabei vor sich hin und senzte schwer.

Endlich war das Lager fertig und die beiden müden Wanderer konnten sich zur ersehnten Ruhe hinsetzen und lagen bald im tiefen Schlaf. — Der Schneider, der noch etwas in der Kammer zu schaffen hatte, betrachtete sie mit hochgehaltener Lampe. Das Weib lag abgewandt und hatte den Jungen nicht in ihren Arm genommen, — der schlief aber trotzdem so sanft und selig, und jetzt mit den schlafrothen Wangen sah er so lieblich aus, hatte auch die Händchen gefaltet, daß der Schneider zu dem Resultate kam: „Der Junge ist gut, aber sie? ja, sie mag wohl nicht viel taugen“. Ganz unrecht hat er auch nicht gehabt! Es zeigte sich bald hier in der Moorlathe, wie bei dem Bauer, der die erstarrte Schlange in seinem Busen erwärmte, und zum Lohne biß sie ihn. — Die Frau war bald wie zu Hause und gar nicht wie eine von der Straße Aufgelesene, sondern wie vollauf berechtigt, und deutlich stand's ihr in den frechen Mienen zu lesen, daß sie sich vor keiner Uebermacht beugen werde und selber das Regiment an sich reißen wolle. Dabei war sie sehr geschwätzig und plaudersüchtig, auf Neuigkeiten erpicht, knüpfte mit Jedem an, der des Weges kam, lockte alte Weiber an, sie auszuforschen; war lesterhaft und genüsslich, schonte des Buttertopfes keineswegs, und die Kaffeekanne ward den ganzen Tag warm gehalten im Feuerrohr. — Dem Gotteswort und Gotteshaus war sie völlig entfremdet, zankte und stieß mit dem Jungen herum, daß man's nicht sehen und hören mochte! — Die beiden Alten litten schwer darunter!

Eine scharfe Ruthe hätten sie sich für ihren Rücken gebunden, meinte der alte Rademacher, aushalten könne er das nicht, entweder er oder sie müßten weichen. Dabei sah er seinen alten Hausgenossen so hilfesuchend an, als wollte er sagen: wie nun? — was soll denn nun geschehen? — Der Schneider machte freilich auch eine recht bedenkliche Miene zu der Sache, aber er sagte doch: „Wir müssen Geduld haben, und zum zweiten Mal: Geduld! und zum dritten Mal: Geduld!“ Es sei doch so vom lieben Herrgott ihnen zugesandt, da werde er auch wohl wissen, wie's denn werden solle, und wozu es gut sei! Den Kaffee wollten sie ihr lassen, denn ohne Kaffee sei mit solcher Frauensperson gar nichts zu machen, im Uebrigen aber müsse ihr gezeigt werden, daß Manneshand oben bleiben solle! und in die Kirche solle sie auch, solche Gottlosigkeit dürfe man nicht dulden! — Darnach ging's denn nun auch, der alte Schneider trat so kräftig und entschieden auf, machte der Frau ihren Standpunkt so klar, daß sie sich beugen mußte und ihm in allen Stücken, die er unabweislich verlangte, gehorfolgte.

Den besten Mitarbeiter und Bundesgenossen aber gewann er sich an dem Knäblein!

Es lag ihm ja nicht daran, einen erzwingenen Gehorsam bei dem Weibe zu haben, er wollte ihre Seele gewinnen; das läßt sich aber nicht erzwingen, sondern nur erbeten, und dazu bedarf es der Geduld, welche alles überwindet.

Den Jungen nahm der Schneider in seine Lehre, nicht etwa, daß er neben ihm auf dem Tische gesessen und die Nadeln eingefädelt, — nein, er kam in die Katechismuslehre, obgleich er noch nicht lesen konnte. Der Schneider hatte dabei seine eigenen Gedanken. Lesen lehren das müsse ein gelehrter Schulmeister, das verstehe er nicht, aber das verstehe er, einem Kinde das rechte Händefalten beizubringen, und das Vaterunser beten, und ihm ins Herz zu legen: was denn die heilige Taufe nütze und wirke!

So streute der alte Mann, göttlicher Weisheit voll, goldene Samentörnlein in das Kindesherz, und der

Junge lief damit brüthwarm zu seiner Mutter. Die war freilich zuerst wenig dafür zugänglich, aber das merkt so ein Kindesherz nicht und bleibt oft gerade darum so beharrlich auf seinem Stück bestehen. Das gab denn wieder in der Moorlathe ein Leben — verborgen in Gott; fehlte auch nicht an dem nöthigen Anhang und Verlängerung des Zusages der siebenten Bitte des heiligen Vaterunfers, „denn“, sagte der Schneider bei sich selbst: „beten wir für den Mann, daß unser Herrgott sich über ihn erbarmen möge, so müssen wir auch für die Frau beten, denn es steht geschrieben: sie sollen Ein Fleisch sein!“

Des Winters Eis bricht nicht beim ersten Frühlingregen, und der Baum fällt nicht auf den ersten Hieb. Aber „endlich, endlich ist ein schönes Wort“ und das „endlich“ kommt gewiß, wo Gottes Hand ihr Wert und Thun dabei hat.

Sie wollte doch einmal mit in die Kirche gehn! hieß es an einem Sonntagmorgen, als die Märzsonne die Menschen aus ihren Häusern lockte, — sie habe doch allerlei im Dorfe zu besorgen; als müßte sie sich damit entschuldigen von wegen des Kirchgehens. — Aber der Schneider dachte doch: Die Saat geht auf! Gott helfe weiter!

## 4.

## Freude im Himmel.

Wenn bei nächtlicher Weile eine Feuerbrunst ausgebrochen und zerstört hat, was Menschenhand und Menschenleiß gewirkt und geschaffen, und man am Morgen steht vor den rauchenden Trümmern und dem vertohlenen Gebälk, — wie traurig! — Oder gar, — wenn die Wasserfluthen über weites blühendes Gefilde gegangen und nichts zurückgelassen haben, als Schlamm und Versandung, — wie traurig! — Aber wenn nun die rastlose Menschenkraft den Schaden wieder gut macht, wenn die Trümmer weggeräumt und ein neues Fundament gelegt ist, wenn das Erdröck wieder fruchtbar gemacht und neuer Samen hineingestreut ist — wie erfreulich!

Das Traurigste was es gibt ist eine durch der sündlichen Leidenschaften Brunst verwüstete Menschenseele, ein Leben, über welches die Fluthen der bösen Lüfte hingegangen; — das Freudereichste dagegen ist, wenn aus Gottes Macht und Hand der Verwüstung ein Ziel gesetzt und ein neues angefangen, da muß man wohl hören das „Gesänge und den Reigen.“

Es war in der hohen Sommerzeit, der Roggen ward eingefahren von den Feldern und man freute sich schon darauf, bald vom neuen Korn frischgebackenes Brod zu essen. Im Moor gab's nun freilich keine Roggenfelder, doch schwaunke wohl ein vollbeladener Erntewagen auch an der Hütte vorüber, der von den höher gelegenen Feldern her dem Dorfe entgegenzog. Dann klatschte der Kleine in die Hände und suchte etliche herabhängende Aehren zu erhaschen, die reifen Körner in der Hand auszureiben und zu verzehren. — Förg war übrigens ein strammes Büblein geworden durch die nahrhaftere Kost, welche ihm geboten ward, er sah dem bleichen, abgemagerten Kinde gar nicht mehr ähnlich, das an jenem Herbstabend zuerst über die Schwelle getreten. So konnte man denn nun auch ohne Sorge daran denken, ihn demnächst den weiten Weg in die Dorfschule antreten zu lassen.

Augenblicklich hatte er sich mitten in das Geleise des staubigen Weges gesetzt und war eifrig beschäftigt, die eroberten Aehren auszureiben. So bemerkte er auch nicht, daß eine hohe, breitschultrige Mannesgestalt unter den herabhängenden Birkenzweigen stand, halbversteckt,

unverwandt die dunklen, ernsten Augen auf das Kind im Wege gerichtet!

Ueber dem weit gestreckten Moor stimmerte die Nachmittagsstille des Augusttages; Vogelstimmen hörte man nicht mehr, tiefe Stille lagerte ringsum. Der Mann im Schatten der Bäume regte sich nicht, — doch mußte wohl in seinem Herzen sich etwas regen, denn wärmer und immer wärmer ward der Blick seiner Augen, die wie festgebannt auf dem Kinde ruhten, und leise löste sich eine Thräne aus der dunklen Wimper. Mit unhörbarem Schritt nahte sich der Mann dem Knaben, legte ihm seine große breite Hand in die wirren Locken, — da erst hob der Junge seine blauen Augen staunensvoll — ja halb zürnend, zu dem Fremden empor.

„Wie heißt du?“ fragte der Mann.

„Das sag' ich dir nicht!“ der Junge — und damit stand er gerade und trotzig auf beiden nackten Beinen. Schweißperlen bedeckten ihm die Stirn und seine Augen bligten fest den großen Mann an.

„Sag' mir doch wie du heißt!“ fuhr er fort, „ich geb' dir auch etwas!“

Der Junge schante unverwandt auf den Fragenden, als wollte er ihn prüfen, dann sagte er mit schlauem Ausdruck: „Hast du auch etwas?“

Der ernste Mann mußte beinahe lächeln über den Knaben, obgleich ihm ganz anders zu Muthe war. Er griff in die Tasche und holte einen rothbackigen Augustapfel hervor.

Da bligten die Kinderaugen und die Hand streckte sich begehrlig aus. — „Ich heiße Förg Geholt, und hier wohnt mein Großvater!“ — Dabei nickte er nach der Lathe hinüber, während die weißen Kinderzähne schon in den rothen Apfel tief hinein bißen.

„Wo ist denn deine Mutter?“ fragte der Mann weiter.

„Sie ist beim Kaffee!“ lautete die Antwort, und weil dem Jungen dabei einfiel, daß er auch zum Kaffeetrinken erwartet werde, wollte er davonspringen. Aber des Manneshand ergriff ihn rasch, und mit einem Zittern in der Stimme fragte er:

„Wo ist denn dein Vater!“

Der Junge zerrte unwillig und wollte sich losmachen, aber die Hand hielt fest, bis er geantwortet hatte:

„Laß mich los, ich habe keinen Vater!“

Da ließ die Hand los, jäh und plötzlich. Der Junge sprang ins Haus, und der Mann stand wieder unter den Birkenzweigen und seine Hand hatte er vor's Gesicht gelegt und weinte bitterlich. Bald aber raffte er sich zusammen und trat in die Hütte. Er vernahm, wie der Junge eben drinnen sein Erlebnis erzählte, da stellte er sich selber in die offene Stubenthür. Aller Augen richteten sich auf ihn, mit Ausnahme des alten Rademachers, welcher von allem nichts gehört und wie gewöhnlich vor sich niedersah. Da zupfte ihn das Büblein am Ärmel, wies mit dem Finger nach der Thür und rief dem Alten ins taube Ohr: „Siehe, Großvater, das ist er!“

Ja, das ist er! und doch ist's ein Anderer! vor den Menschen ein entlassener Sträfling, — vor Gott Einer, der da spricht: „Ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir und bin nicht werth, daß ich dein Sohn mehr heiße!“

Freilich ist er's, mit Namen Krishan Geholt, aber doch ein Anderer! Sie sahen auf ihn — aber da war nichts mehr von der trotzigten Kraft, von dem wuchernden Fleisch, von Uebermuth und Lebensfülle — ach nein, ein todtbleicher, höhlängiger, abgemageter Mann

stand er da, demütig wie ein Bettler, den Hut in den Händen haltend, die Augen zu Boden geschlagen, die Kniee wie schlotternd, und Thräne auf Thräne rann langsam in den unrasirten Bart.

Der alte Rademacher Samuel aber sah an ihm wie auf ein Gespenst, er wollte sich erheben vom Tische, vermochte es aber nicht; — er wollte die Hand aufstützen, aber sie sank wie lahm dahin; nur seine beiden Arme konnte er aufheben und mit einem herzzerreißenden Ton rief er's laut: Mein Sohn! mein Sohn! bist du's oder ist es dein Geist?"

Da brachen dem Mann auf der Thürschwelle die Kniee zusammen, und wie von der Sense niedergemäht, lag er da, auf seinem Angesicht!

Nun eilten sie Alle herzu, der Schneider zuerst, und in rührender Weise auch der Junge, sie faßten ihn an, sie wollten ihn aufheben, aber er wehrte sie Alle ab und sagte: „Erst muß mein Vater mir vergeben!"

Das Weib schrie laut auf, und die Schürze vor's Gesicht schlagend, warf sie sich neben dem Mann auf ihre Kniee.

Oft kommt's ja freilich nicht vor, daß die armen Sünder im Zuchthaus zur Erkenntniß kommen und sich bekehren, aber es kann doch vorkommen, und hier war's wirklich geschehen.

Als er sein gerechtes Urtheil empfangen, da dünkte es ihn selber ungerecht, denn was er gethan hatte dem Andern, hätte dieser ebenso wohl ihm thun können, reiner Zufall war's, daß er getroffen und der Andere vorbeigestoßen. Tödten hatte er nicht wollen. — Als sie ihn dann wegführten in Ketten und Banden, und das Gefühl der Schande, des Ausgestoßenseins sich auf ihn legte, da empörte sich sein Herz und er ballte heimlich die Faust gegen alle diese Menschen, welche sich gegen ihn verbündet hatten! In diesem Zustande kam er ins Zuchthaus, in die Gemeinschaft der Verworfensten und Entartesten seines Geschlechts. Zugleich aber auch ward er unter den heilsamen Einfluß des Gottesworts gestellt durch die treue Seelsorge des Mannes, welchem es als schweres Amt anvertraut war, hier die rettende Macht der Liebe zu üben, welche alles glaubt, alles duldet.

In dem Sündenpfehl, welcher sich an seinen Genossen vor ihm aufthat, konnte sich Krischan Cetholt nicht heimlich fühlen. Mit Entsetzen sah er, wohin er gerathen sei, als ihm die Augen hier aufgingen und er erkannte, was es heiße, daß die Sünde der Leute Verderben! Er war wie Einer, der bisher im Blinden gegangen, und plötzlich wird ihm die Binde vom Auge gerissen, und er findet sich nicht bloß am Rande eines Abgrunds, sondern so recht mitten drin. Das machte seiner natürlichen Stumpfheit und Unempfänglichkeit ein Ende! Die zähe, harte Rinde seines Herzens ward gesprengt, wie von einer feurigen Gewalt, der starke, lebendige Gott kam über ihn und warf ihn zu Boden, daß das bis dahin mächtige Fleisch zertrümmert ward, wie man ein Gefäß in Scherben zertrümmert. Da konnte das liebe Evangelium von der Gnade Jesu Eingang und Aufnahme finden. Die Samenkörner, welche längst und oft ausgestreut waren, aber bisher unter der schweren Scholle der fleischlichen Natur wie todt und starr dagelegen, konnten jetzt zum Durchbruch kommen; er lernte fragen mit inbrünstigem Seufzen: Was soll ich thun, daß ich selig werde! und ward nun gerettet wie ein Brand aus dem Feuer!

Da stand denn nun das Bild seines alten Vaters vor ihm, und es war für den Sohn zermalmend, seine Augen aufzuheben zu diesem Bilde; und doch konnte er von diesem Bilde sich nicht losreißen, bei Tag und bei

Nacht stand es vor ihm! — Im Geräusch der großen Arbeitsäle, unter den scharfen Blicken der Wärter, wie in der finstern Nacht in einsamer Zelle, all überall sah er seines Vaters tief traurigen Blick auf sich gerichtet, hörte er's als bittersten Vorwurf: „Mein Sohn! warum hast du mir ein so großes Leid angethan!"

(Schluß folgt.)

### Ueber die Concordienformel.

Man hat der Concordienformel in neuerer Zeit oft den Vorwurf gemacht, sie sei mehr eine theologische Abhandlung als ein schlichtes Bekenntniß. Aber sehr mit Unrecht. Denn der erste Theil, die Epitome oder der summarische Begriff, ist so bündig, kurz und scharf gefaßt, daß in dieser Hinsicht kaum etwas zu wünschen übrig ist und die Lehre auch dem einfältigen Christen klar werden muß. Von dem zweiten Theil der Concordienformel aber, der gründlichen Erklärung, sagt Thomasius: „Das dies ohne theologische Beweisführung nicht geschehen konnte, liegt am Tage. Warum sollte man also Concordienformel um eines Charakters willen tadeln, den man an andern unserer Bekenntnisse, an der Apologie, der Augsburgerischen Confession sich recht gern gefallen läßt?"

Man bedenke nur, daß die Concordienformel nicht einem gelehrten, sondern einem sehr praktischen Zwecke diene, nämlich die Augsburgerische Confession gegen Verdrehungen und Mißverständnisse zu schützen. Und gerade jetzt, wo mit dem lutherischen Namen so viel Trug und Täuscherei getrieben wird, ist es doppelt nothwendig zu wissen, was wahrhaft lutherisch ist. Deshalb sollte in jeder lutherischen Familie das Concordienbuch sein und fleißig gebraucht werden. Es kostet zwar einige Mühe sich erst hinein zu lesen, aber wer es thut, findet sich auch reich belohnt. Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit noch einmal die St. Louiser Ausgabe, von welcher das Exemplar zu \$1.25 in unserer Buchhandlung bezogen werden kann. —

### Zwei Bekehrungsgeschichten.

berichtet das „Schifflein Christi". Die eine aus einer katholischen Zeitschrift genommen, welche der Bischof von Segur herausgibt. Da erzählt ein Priester, daß er von Lourdes heimkehrend, jemand auf dem Bahnhofe suchte, der ihm seine große Feldflasche mit Wunderwasser verwahrte, bis er von einem Gange zurückgekehrt wäre. Er fand auch jemand. Als er nun von dem Gange in den Wartesaal zurückkehrte, hielt der Mann den Kopf in den Händen, und seine Augen flossen von Thränen. Kurz erzählt er, er sei katholisch getauft und unterrichtet, aber nach seinem zwölften Jahre bei einem protestantischen Meister, um ihm eine Freude zu machen, protestantisch geworden. Später trieb ihn seine katholische Frau wieder katholisch zu werden, doch schob er das bis jetzt auf. Und nun als er die Flasche betrachtete, schien ihm, daß Brantwein darin sei. Er „versuchte den Inhalt", merkte indeß gleich, daß es Wasser wäre. Aber — o Wunder! — es bewegte sich nach dem Schluck alles in seinem Innern, er wollte wieder katholisch werden, und bat den Priester auf der Stelle seine Beichte zu hören. Wissen Sie denn, fragte der Priester, was das für Wasser ist? Keinesweges, antwortete er. Nun, so will ich es Ihnen sagen: es ist Wasser von der Wunderquelle zu Lourdes. O, rief er aus, dann ist es die heil. Jungfrau, welche dies Wunder in meinem Innern gewirkt hat. Da konnte ich ihn nicht mehr abweisen, schließt der Priester, und hörte seine Beichte.

Den Vogel kennt man an den Federn, und die Bekehrung an der Liebe zur Schnapsflasche. Wer weiß, warum es ihm zu thun ist, daß er dem Priester, wie einst seinem Meister, die Freude macht! Wenn wir nun von der Leichtgläubigkeit des Priesters absehen wollen, so streift doch diese Bekehrung an dem Fetischdienste her und zeigt, welche materialistische Begriffe der Priester von der Heilsordnung hat. Jedoch das traurigste ist, daß ein Bischof dem sein Hirteniegel aufdrückt, und es als ein Wunder in die Welt ausgehen läßt.

Wir kommen zu der zweiten Bekehrungsgeschichte. Früher ist von der Freidenkergesellschaft berichtet, die sich von Paris aus in den großen Städten Frankreichs verbreitet hat. Die eben erzählte Geschichte macht es begreiflich, daß der Unglaube der Freidenker so reichliche Nahrung in der katholischen Kirche findet, und gegen sie mit entschiedenen Angriffen vorgeht. Was er mit Hieben nicht erreichen kann, das wird dem Stachel des Spottes überwiegen. Von Spott ist es durchzogen, wenn die Freidenker ganz ernsthaft eine bürgerliche Taufe eingeführt haben, wo der Maire als Civilstandsbeamter nach Verlesung des Geburtscheines mit den Worten taufte: „Weil Christus, wenn er wieder zur Erde käme, kein Christ mehr sein möchte, so taufe ich dich als Bürger im Namen der hehren Natur." Ob er Wasser dazu nahm, oder ob die Rede das Wasser vertrat, ist nicht gesagt. Ganz ernsthaft greift ein Verein die Sache an der Wurzel an. Er hat in Paris eine Privatschule gegründet, welche aller Religion und dem Glauben an Gott entschieden Krieg machen soll, mit einem Lehrer an der Spitze neben gleichgesinnten Lehrern, der von dem glühendsten Gotteshaffe erfüllt ist. Die Schule macht die größten Versprechungen von ihren Leistungen, und hat wenigstens eins geleistet, was Röhrich aus seiner Erfahrung berichtet.

Einer der Lehrer, früher ein lebendiger Christ, war nach und nach an seinem Glauben irre geworden, und ergriff mit Freuden die Gelegenheit, um an der Privatschule dem Unglauben zu dienen. Anfangs schien ihm alles schön, Einrichtung, Methode u. s. w. konnte er nicht genug loben. „Dann verlor ich ihn aus den Augen, sagt Röhrich. Wie erstaunte ich, als mir vor einiger Zeit jemand erzählte, es sei eben dieser Lehrer zu ihm gekommen, und habe ihn flehentlich gebeten, ihm doch zu einer andern Stelle zu verhelfen, wie gering sie auch sein möge. Die atheistische Schulbildung sei so durchaus unerträglich, und mangelhaft in der Praxis; die Haltlosigkeit und der böse Einfluß des Atheismus träten so sehr gerade bei der Kindererziehung hervor, daß es ihm unmöglich sei noch länger zu bleiben. Er selbst sei nun von dieser Krankheit gründlich kurirt und wolle von nun an dem Herrn Jesu seine Kräfte widmen. Er arbeite gegenwärtig treu an einer kleinen Dorfschule.

Wir haben nichts weiter hinzuzufügen. Nur wollen wir daran erinnern, daß sich auch hierzulande die Folgen einer Schulerziehung ohne Christum und ohne Glauben bereits sehr fühlbar machen. Eltern, die ihr eure Kinder lieb habet, lenket sie zu christlichen Schulen!

### Innere Mission der französischen Lutheraner.

Da Petrus verbietet, in ein fremdes Amt zu greifen und Paulus nicht will auf einen fremden Grund bauen; so ist es nicht recht, in Gemeinden, so lange sie noch christlich sind und das apostolische Glaubensbekenntniß anerkennen, ungerne Prediger und Missionare zu schicken, wie das von Katholiken, Reformirten

und Sekten geschieht, und jetzt überall ein stehender und gepriesener Brauch zu werden scheint. Man beklagt sich freilich, wenn Methodisten in unsere Gemeinden fallen, glaubt aber ein löbliches Werk zu thun, wenn man den Einbruch in katholische Gemeinden unterstützt, und verwundert sich hoch, daß man daran etwas auszusetzen findet.

Die Innere Mission der Pariser Lutheraner ist die Sammlung und Versorgung der zerstreuten und von ihrer Kirche abgekommenen Lutheraner. Sie hat es daher durchaus nicht mit der Bearbeitung und Evangelisierung von Katholiken und katholischen Gemeinden zu thun, wie die Mission der französischen Reformirten. Nichts desto weniger kann sie nicht umhin, sich mit den Katholiken zu thun zu machen, weil sie in ihrer Umgebung arbeitet und von ihnen angegangen wird, ohne dabei aus den Wegen ihres Berufes zu treten.

Ihre Schulen, berichtet das Temoignage, werden von einer großen Zahl katholischer Kinder besucht. Das fordert eine große Zahl Fragen heraus. Folgen sie dem Religionsunterrichte? Vertrauen die Eltern den Protestanten die religiöse Erziehung an? Werden die Kinder Protestanten? In manchen Fällen, ja, aber in den meisten Fällen, nein. Die Eltern ziehen ihre Kinder von da an zurück, wo sie dem Religionsunterricht folgen können. Da ist viel Umsicht und Festigkeit nöthig, um das volle Vertrauen mancher Familien zu gewinnen und andere abzuweisen, die auf fremde Kosten ihre Kinder groß bringen wollen. Alle Schulen der Mission haben der protestantischen Kirche Kinder zugeführt, welche in der katholischen Kirche getauft sind, und das gilt besonders von der Mission in St. Denis.

Die Berührung mit den Katholiken erstreckt sich aber noch weiter auf die pastoralen Amtshandlungen. Leichenreden, Trauungen, Confirmationen und selbst Taufen geschehen in Gegenwart vieler Katholiken. Gleichwohl ist trotz des gespendeten Beifalls die Zahl der Bekehrungen zum Protestantismus von daher gleich Null. Die innere Mission legt es nicht auf den Seelenfang an, und so bleibt es bei Complimenten. Ebenso geht es mit dem sonntäglichen Gottesdienste, der von wenigen Katholiken besucht wird, und nur einzelne Stammgäste tiefer gründet. Die Innere Mission hat es nicht weit gebracht, am weitesten noch in St. Denis. Aber auch die baptistischen Evangelisten, die es mit Enthusiasmus auf Bekehrungen abgesehen, haben wohl Häufen gesammelt, aber die gesammelten nicht festgehalten.

Es möchte wohl mancher wissen, was ein Katholik durchzumachen hat, ehe er zum Evangelium wahrhaft bekehrt in die lutherische Kirche eintritt. Der Elsäßer hat bei seiner Bekehrung einen Kampf durchzumachen, weil der Elsäßer Katholik durchschnittlich seine Kirche liebt. Schon überzeugt von der Wahrheit der lutherischen Lehre kämpft er noch Jahre lang mit sich, bis das katholische Bewußtsein erlischt und durch das evangelische ersetzt wird. Bei dem Franzosen kommt dieser Kampf ganz und gar nicht vor. Es macht ihm keine Mühe, sich von der katholischen Kirche zu trennen, er unterscheidet ganz natürlich, zwischen römischer Kirche und christlicher Kirche, und indem er in die lutherische Kirche tritt, bleibt er Kind im Hause, nur daß er entschieden mit einigen Irrthümern gebrochen hat.

Die Bekehrungen gehen vor sich, wenn das Gewissen bei einer schweren Sünde aufwacht, oder in Folge gemischter Ehen, die freilich auch sehr nachtheilig werden, oder in Anblick der Liebeshätigkeit, an Armen und Greisen geübt, obgleich ein gewissenhafter Pastor

eine Menge Leute zurückweisen muß, die ihre Religion aus äußerlichen Gründen wechseln wollen.

Zu den katholischen Geistlichen haben die Agenten der Innern Mission keine Beziehung. Dagegen suchen jene die zerstreuten Protestanten an sich zu ziehen, und nicht ohne Glück, wie bei den gemischten Ehen, und noch mehr bei den Kindern der Zerstreuten, den jungen Töchtern der Deutschen, Engländer u. s. w., die so unvorsichtig sind, sich in ihre Pensionate und Klöster außerhalb Paris aufnehmen zu lassen. Ein beständiger Kampf muß geführt werden, nicht bloß gegen die katholische Kirche, sondern auch gegen den katholischen Geist, der bei den Protestanten durchsickert und ihren Glauben fälscht. Das zeigt sich besonders wenn das Gefühl der Sünde verschwindet und die Selbstgerechtigkeit das Herz regiert. Der Katholizismus und der Nationalismus kommen bei demselben Ziele an: Verwerfung der Gnade Gottes und Erhebung des menschlichen Verdienstes.

### Kirchliche Nachrichten.

Ueber die kirchlichen Verhältnisse in Australien schreibt Pastor Meeske in der Concordia wie folgt: „Von den drei lutherischen Synoden in Australien ist die Victoria-Synode mehr von unionistischer Grundlage ausgegangen, soll aber unter ihrem gegenwärtigen Präsidenten Herlig dem lauterem Bekenntniß unserer Kirche zustreben. Seit 1874 hat sie sich mit der dortigen Immanuel-Synode vereinigt. Die Immanuel-Synode in Südastralien und die ev.-luth. Synode in Australien waren die ersten zehn Jahre mit einander verbunden und auch später haben sie sich, wenigstens confessionell, wieder auf längere Zeit geeinigt, seit 1874, wo die Immanuel-Synode sich mit der Victoria-Synode vereinigte, sind sie wieder getrennt. Die Trennung ist hauptsächlich vollzogen um des Chiliasmus willen, dem die Immanuel-Synode im Anschluß an den ersten Gründer der luth. Kirche in Australien, den Pastor Kavel, und jetzt in Anlehnung an die löbliche Richtung, hülft und den die ev.-luth. Synode in Australien entschieden und nicht mit Unrecht verwirft. Aber es wird der ev.-luth. Synode in Australien aus der dortigen Immanuel-Synode vorgeworfen, daß sie in Bekämpfung und Verwerfung des Chiliasmus in zu stürmischer und unbrüderlicher Weise vorgegangen sei, was hauptsächlich die Trennung, welche auf beiden Seiten beklagt würde, veranlaßt habe. Außerdem fürchten die Glieder der dortigen Immanuel-Synode, daß die ev.-luth. Synode in Australien in Gefahr stehe, ihrem „Kirchenvathe“ eine ähnliche Stellung zu vindiciren, wie sie das Oberkirchenkolleg in Breslau beanspruche, und daher den Gemeinden ihre Rechte und Freiheit zu verkümmern.“

Diese Furcht dürfte doch wohl ungegründet sein. Der Südastralische Kirchenbote bringt wenigstens Artikel, aus denen man schließen muß, daß jene Synode auch in der Verfassungsfrage recht lehrt. E.

Welche Greuel auch heutzutage noch in der Papstkirche herrschen, beweist folgende Mittheilung aus Frankreich.

An der Thür der Jesuitenkirche in der Rue Sèvres in Paris verkaufen jetzt die Händler mit geweihten Medaillen und Rosenkränzen für einige Centimes ein Billet zur Reise in den Himmel. Dasselbe lautet: „Anweisung für Reisende nach dem Paradies. Abfahrt: Jetzt. Ankunft: Wenn's Gott gefällt. Courierzug: 1. Klasse. Armut, Keuschheit, Gehorsam. Schnellzug: 1. und 2. Klasse. Frömmigkeit, Andachtsübungen, Sacramente. Personenzug: 1., 2.

und 3. Klasse. Gebote und Staatspflichten. Preise der Plätze. 1. Platz: Liebe und Kreuz. 2. Platz: Sehnsucht und Kampf. 3. Platz: Furcht und Reue. — Auf der andern Seite des Billets steht: „Zur Nachricht. 1) Es gibt keine Retourbillets. 2) Keine Vergnügungszüge. 3) Unerwachsene Kinder zahlen nichts wenn sie im Schooß der Mutterkirche sind. 4) Man bittet, kein anderes Gepäck als gute Werke mitzubringen, wenn man den Zug nicht verpassen oder auf der vorletzten Station sich verspäten will. 5) Reisende können überall auf der ganzen Linie einsteigen.“ — A. Joffe. Herausgeber. Rue de Sèvres, Paris. Gesezlich geschützt. Dies Billet kostet 2 Sous.

Wir geben derartige Lasterungen besonders denen zu bedenken, welche meinen, es stehe heutzutage mit der Römischen Kirche besser, als zu Luthers Zeiten. Nein, dieselbe hat sich nicht geändert und wird sich nicht ändern. Aber viele sogenannte Protestanten sind von der Reformation abgefallen. Darum vermögen sie nicht das Papstthum recht zu beurtheilen. E.

Wie traurig es in Deutschland noch mit der Gewissensfreiheit aussieht, zeigt eine kürzlich getroffene endgültige Entscheidung des höchsten Gerichtshofes in Bayern. Dieselbe lautete dahin, daß Eltern, welche zur freilutherischen Kirche übertreten, kein Recht haben ihre Kinder in ihrem Glauben zu erziehen, weil ihre Kirche nicht vom Staate anerkannt sei. Das kommt von dem falschen Grundsatz, daß der Staat ein Recht habe auf die Erziehung der Kinder, der auch in Amerika immer weiter um sich greift. Die Bibel redet anders. Sie befiehlt den Eltern ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. E.

Die Herren Moser und Reß haben dem Mühlenberg Collegium in Allentown, Pa. die Summe von 20,000 Dollars geschenkt. Es ist das die zweite große Gabe, welche diese lutherische Anstalt innerhalb kurzer Zeit erhält. Möchten doch auch unsere weltlichen Lutheraner der Anstalten zum Aufbau des Reiches Gottes in gleicher Freigebigkeit gedenken. E.

Eine Tochter des Richard H. Dana, jr., in Massachusetts hat sich in Folge ihres Besuches der Klosterkirche zur römischen Kirche verkehrt, und ein römisches Blatt bemerkt ganz offen darüber: „Der Einfluß klösterlicher Ausbildung hat diese Bekehrung bewirkt, und wenn die Verwandten der jungen Dame etwas dagegen einzuwenden haben, so mögen sie es sich selbst zuschreiben. Religiöser Unterricht vom katholischen Standpunct ist ungefähr das erste, das in einem mit lebhafter Einbildung begabten Gemüthe Eingang findet, und Fräulein Dana hat einen romanhaften und poetischen Sinn.“

Man sieht, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Uebrigens hat das Blatt leider in der Sache recht. Die gewissenlosen Eltern tragen die Hauptschuld an der Verführung der Tochter. Wann werden die Eltern klug werden und ihre Kinder nur in wirklich christliche d. i. lutherische Anstalten schicken?

Ein Gerichtssaal von besonderem Interesse ist der des Landgerichts zu Meiningen, und zwar wegen der in sinniger Weise an den Wänden angebrachten Bibelsprüche. Beim Eintritt zur Tribüne und zum Zuhörerraum begegnet man links der Inschrift: „Demuth, Milde“ und darüber steht links: „Die Liebe freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahr-

heit, 1. Cor. 13, 6", rechts: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchen wird es zuletzt wohlgehen, Ps. 37, 37". Eintretend in den Raum für die Zeugen und Sachverständigen, in welchem sich zugleich links die Klagebank und die Säge für die Vertheidigung, rechts die Geschworenentafel befinden, lesen wir links das Wort „Barmherzigkeit", darüber den Spruch: „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen, Spr. 19, 5"; rechts an der Seite der Geschworenen: „Was der Mensch säet, wird er ernten, Gal. 6, 7". Ueber dem Sitz der Staatsanwaltschaft ist das Wort „Lauterkeit" angebracht, über dem Tische des Richtercollegiums „Gerechtigkeit", an zwei Wänden des Beratungszimmers für die Richter „Festigkeit", „Wahrheit" und im Beratungszimmer der Geschworenen „Gottesfurcht". Ferner ist im Richterzimmer der Spruch Joh. 7, 24: „Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gericht" und im Geschworenenzimmer der Spruch Spr. 7, 23: „Vertheilige die Wahrheit bis in den Tod, so wird der Herr dich erretten" zu lesen; endlich, gegenüber dem Eintritt, an der Rückseite des Richtercollegiums im Schwurgerichtssaale in erhabener Schrift der Spruch: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben, Spr. 14, 34".

Es könnte gewiß nicht schaden, wenn die Richter und Geschworenen hierzulande auch diese Sprüche vor Augen hätten und beherzigten. Die Rechtspflege würde dann jedenfalls eine bessere werden.

Wie es in der Pflanzkirche aussieht und wohin eine Kirchengemeinschaft getrieben wird, wenn sie das Bekenntniß aufgibt und dem Liberalismus Raum gestattet ersehen wir aus Folgendem. Die Generalsynode von 1845 hatte beschlossen, daß das apostolische Glaubensbekenntniß an den drei hohen Festen und dem Reformationsfest am Altar verlesen werden solle. Mit der Einführung einer neuen Agenda, die vom Ostersonntag an gebraucht wird, fällt auch diese Bestimmung mit Bezug auf einen Beschluß der Generalsynode von 1877, und ist nunmehr die Vorlesung des Apostolicums dem Ermessen des Geistlichen anheimgegeben. Bei Taufe und Confirmation ist dasselbe als Kinderbekenntniß beibehalten. Wie lange das Apostolicum als Kinderbekenntniß noch besteht, werden wir ja sehen. Dem Protestantenverein muß selbst das apostolische Bekenntniß mit seinem „Gottes e i n geborenen Sohn, Ansehung des Fleisches" u. a. noch auflöblich sein. Ist aber eine Gemeinschaft noch als christlich zu bezeichnen, welche das Apostolicum aufgibt? Gewiß nicht.

Pastor Paulsen theilt im Kropper Kirchl. Anzeiger Folgendes mit: „Ich habe jüngst Gelegenheit gehabt, die separirte Gemeinde Gr. Desingen in Hannover kennen zu lernen. Die Gemeinde, welche 170 Seelen zählt, liegt mitten in der Heide. Das Land ist sehr schlecht. Die Bauern haben fast alle nur 2 Pferde. Nichts desto weniger bringt diese kleine Gemeinde jährlich ein Pastorengeloh von 2100 Mark auf. Alle Kirchensteuern werden freiwillig aufgebracht. Eine arme Dienstmagd zeichnete 20 Mk., ein Knecht 30 Mk. fürs Pastorengeloh. Diese kleine Gemeinde hat ein Pastorat und eine Kirche sich erbaut. Der Leser wird staunen über die Opfer, welche eine Gemeinde von 170 Seelen fertig bringt; dabei bringen diese Gemeinden noch erhebliche Opfer für die Mission. Was müßten nicht da unsere Gemeinden leisten!"

Holland. „Die Gesellschaft für den höhern Unterricht auf reformirter Grundlage" wird im nächsten

September zu Amsterdam eine freie Universität eröffnet. Diese Universität wird zunächst nur drei Fakultäten haben, nämlich für Theologie, Rechte und Literatur. Man hofft aber später eine Fakultät der Medicin und eine Fakultät der Wissenschaften hinzufügen zu können. Die Gesellschaft bekennt sich zum strengen Calvinismus, der auf den drei bestehenden Universitäten keine Pflege findet, wenn nicht geradezu Unglauben gelehrt wird.

An dem in der Johanniswoche gefeierten Hermannsbürger Missionsfest konnte constatirt werden, daß am 18. Juni die Schuldenverminderung 33,000 Mk. betrug. Die gesammten Einnahmen des verflossenen Jahres betragen 288,386 Mk., die gesammten Ausgaben 267,613 Mk.

Luther: „Alle Herrschaften zu unsern Zeiten, vornehmlich in diesen Landen, sollten wehren der über-schwänglichen Kost der Kleidung, damit so viel Gut unbracht und doch nur der Welt und dem Fleisch gedienet wird, das erschrecklich ist zu denken, daß solcher Mißbrauch bei dem Volk erfunden werden soll, das dem gekreuzigten Christo geschworen, getauft und zugeeignet ist, daß Sein Kreuz mit Ihm tragen und zum andern Leben täglich durch Sterben sich bereiten soll. Wenn es durch eine Unweisheit bei etlichen versehen würde, wäre es leidlicher; aber daß so frei, ungestraft, unverschämt und unverhindert getrieben wird, ja Lob und Ruhm darinnen gesucht wird: das ist je ein unchristliches Wesen."

### Briefkasten.

Herrn Pastor A in A. Sie wundern sich, daß ich mich um die Angriffe des Herrn A. Lange in der W. K. nicht kümmere. Ich will Ihnen meine Gründe mittheilen. Seit derselbe solche Ausdrücke, wie „seine Züflucht zu den Wunden Jesu nehmen", mit seinem Spott in den Staub gezogen, hat sich meines Wissens kein Kirchenblatt je um ihn bekümmert. Auch die Angriffe gegen das Gemeindeblatt, z. B. gegen den Satz „daß ein Gläubiger erschreckt, wenn ein böser Gedanke, eine böse Lust, bei ihm aufsteigt, daß das bei ihm vorkommen könne, und daß er dann in der Kraft des Heiligen Geistes dagegen kämpfe", zeigen so deutlich, daß der gelehrte Professor zwischen Rechtfertigung und Heiligung nicht zu unterscheiden vermag, daß wir die Widerlegung getrost jedem einigermaßen erkenntnißreichen Gemeindeglied überlassen können. Für weiltläufige Schreiberei aber über Wortverdrehungen haben wir weder Zeit, noch Raum noch Lust übrig.

### Veränderte Adresse.

Herrn G. Reinsch, 762 Hubbard Str.,  
Milwaukee, Wis.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XV: Die Herren Pastoren: J. J. Meyer, 2.10. Achilles, 6.50. Goldammer, 7.15. Reinsch, 37. Junfer, 7.86. Gensike, 7.85. Dagesförde, 1.05. Dejung (für Schwarz, Schulz, C. Haas, Ch. Peglow, Bölkner, J. Jens, Wegelt, Lork) 9.45. D. Hoyer, 25. Schumm, 1.  
Die Herren: Wm. Maas, 1.05. Werner, 1.  
Jahrgang XIV, XV: Pastor Heintz, 2.10.  
Jahrg. XIV: Herr Huhn, 38.  
Jahrg. XIII: Herr Pastor Ruß, 1.00.  
Jahrg. XVI: Herr Pastor W. Lange, 1.05. Herr Hinrichs, 2.10.

Ch. Jäfel.

Für das Seminar: Aus den Gemeinden des P. J. A. Hoyer, Kirchen-Collecte in Mecan \$10; do. in Princeton \$9.02; Haus-Collecte in Dayton \$16.30; do. in Princeton durch Herrn Kleinert \$5.75; Bethke \$5.30; Falbe \$3.25; Schmidt \$11.25; Freimann \$7; Berch \$5.45; Summa \$73.32.—P. J. Gensike, von N. N. \$1.50; dazu noch 18 Cts.

Für die Baucasse: P. E. Hoyer, vom Missionsfest in Platteville \$10.

Für Schuldenabtragung: P. Höncke, von Vater Krüger \$25.

R. Adelberg.

Für die Anstalt in Watertown: Von Frau Krndt in Fond du Lac \$1; vom Missionsfest in Farmington \$40; vom Missionsfest bei Freedom \$40.

Für arme College-Schüler: Durch P. Waldbt in Racine \$12, sowie schon früher durch denselben \$10.

J. H. Brockmann.

Für die Wittwen-Casse: Verspätet. Durch P. M. Deminger aus Mosel \$4.—Durch P. Dpiz aus Hartford von N. N. \$2.50.

J. Bading.

Für Heiden-Mission: P. Bergholz, von N. N. Dankopfer für Genesung \$1.—P. Häse, Theil der Missionsfest-Coll. bei Freedom \$6.

C. Dowidat.

Für die Synodal-Casse: Von der Gem. des P. Reibel \$2.—Für Synodalberichte von P. Hagedorn \$1.75; P. Wübben \$1.35; P. Haß \$1; P. Popp \$1.

J. Conrad.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Norris gingen ein und werden mit herzlichem Dank quittirt: Durch Herrn P. J. Conrad, Theresia, Collecte auf der Hochzeit Herrn Pribnow \$3.80; desgl. auf solcher Friedr. Heldt \$2.50.

Norris, den 24. August 1880.

H. Uhlig.

### Zur Beachtung!

Die Cassen-Verwalter unserer Synode, an welche die betreffenden Gelder einzusenden sind, sind folgende:

Synodal-Casse: Past. J. Conrad, Theresia.

Anstalts-Casse in Watertown: Pastor J. H. Brockmann.

Seminar-Casse: Pastor R. Adelberg.

Bau- und Schuldentilgungs-Casse: Pastor R. Adelberg.

Missions-Casse: Pastor C. Dowidat.

Wittwen-Casse: Pastor J. Bading.

Gemeinde-Blatt-Casse: Past. Th. Jäfel.

Casse für arme Studenten in Watertown: Pastor J. H. Brockmann.

Casse für arme Studenten in Milwaukee: Pastor R. Adelberg.

Für Reispredigt: Pastor E. Mayerhoff in West-Wend.

### Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine Pastoral-Conferenz der Glieder der ev.-luth. Synode von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 21. September Morgens bis zum 23. September Abends in der Gemeinde des Herrn Pastor D. Hoyer in St. Paul, Minn.

Rechtzeitige Anmeldungen beim Pastor loci wollen nicht vergessen.

Joh. Volmar, Secr.